



Das Podium mit Peter Bofinger, Peter Gauweiler, Jörg Eigendorf, Thomas Meyer, Dietrich Murswiek und Hans-Werner Sinn.

Zuckerkrankes Griechenland

Einen treffenderen Zeitpunkt konnten die Macher der Tageszeitung DIE WELT und die Stiftung Familienunternehmen für Ihre Währungskonferenz kaum wählen.

VON ALEXANDER HUMBERT

Die WELT-Währungskonferenz im Berliner Axel-Springer-Hochhaus zog am 27. Juni 2011 eine erste Bilanz der Hilfsanstrengungen für das überschuldete Griechenland – exakt am Anfang jener Woche, die für Aufstieg oder Fall der europäischen Gemeinschaftswährung bestimmend sein sollte. Das griechische Parlament entscheidet in den kommenden Tagen in mehreren Schritten darüber, ob das von Ministerpräsident Giorgos Papandreou vorgeschlagene Sparpaket umgesetzt werden soll, das eine Vorbedingung für weitere Zahlungen des IWF und der EU ist. Sollte das Paket

scheitern, steht das Land unmittelbar vor dem ungeordneten Staatsbankrott, der – wie alle Experten und Gastredner der Konferenz betonten – unabsehbare Folgen für Europa und die Weltwirtschaft hätte.

Was also tun? Griechenland mit weiteren Milliardenzahlungen retten? Den Staat aus der Eurozone werfen, damit er zur Drachme zurückkehren kann? Aus Sicht des Berliner Historikers Professor Dr. Arnulf Baring sollten die nördlichen, stabilitätsorientierten Länder den so genannten Neuro, also einen nordeuropäischen Euro, einführen. Die südlichen EU-Mitglieder,

so Baring, könnten sich mit einem abgewerteten Seuro begnügen. Davor warnte jedoch der Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes Deutscher Banken, Dr. Michael Kemmer. Spanien, Portugal, Griechenland und Italien würden in diesem Fall dem wirtschaftlichen Komplettverfall preisgegeben, was politisch nicht gewollt sein könne. Baring unterstrich dagegen, dass der Euro immer nur als politisches Projekt gedacht war, wirtschaftlich aber nie solide abgesichert wurde. Nun müssten die Konsequenzen getragen werden. Die französische Liberale Sylvie Goulard MdEP erwiderte in der Diskussion, dass

sie nicht bereit sei, diese möglicherweise auch friedenspolitisch relevanten Konsequenzen für ihre Kinder- und Enkelkinder zu tragen. Im Zuge dessen kam Goulard jedoch nicht umhin, die Beteiligung französischer Banken an der Rettung für notwendig zu erklären. Diskutant Professor Dr. Lüder Gerken vom Centrum für Europäische Politik machte wenig Hoffnungen, dass die staatlichen Gläubiger ihr Geld jemals wiedersehen: „Die Milliarden, die nach Athen überwiesen werden, sind weg!“ Und Professor Dr. Dr. h.c. Brun-Hagen Hennerkes, Vorstand der Stiftung Familienunternehmen, sieht gerade aus diesem Grund eine Gefahr für finanziell starke Länder wie Deutschland oder Finnland. Sie würden durch die Hilfen amputiert, bis sie selbst in Schwierigkeiten kommen.

EZB-Chefvolkswirt Jürgen Stark sagte in seinem anschließenden Vortrag, das Rettungsprogramm für Athen sei alternativlos. Der Euro habe sich bewährt, was sich auch am soliden Wirtschaftswachstum des Eurogebiets zeige. Griechenland sei ein Problem an der Peripherie, das allerdings in seiner Sogwirkung auf andere Staaten wie Spanien nicht unterschätzt werden dürfe. Im Vorfeld des Euro-Beitritts habe das Land die Kriterien erfüllt, scheitere aber nun faktisch an einer viel schwierigeren Aufgabe: Der Beibehaltung solider Finanzpolitik zur dauerhaften Stabilisierung des Euros. Einen wissenswerten Einschub lieferte Moderator Jörg Eigendorf, der anmerkte, dass sich Stark in internen Gremien bereits skeptisch zu weiteren Hilfsleistungen geäußert hatte. Angesichts der aufgeregten Situation an den Finanzmärkten sei jedoch jede Äußerung von Verantwortlichen der EZB ein Politikum. Dementsprechend zurückhaltend, ja fast beschwichtigend fiel Starks Vortrag aus.

Demgegenüber passierte in einer zweiten Diskussionsrunde dann Erstaunliches. Alle

Teilnehmer, so unterschiedlich ihre volkswirtschaftlichen Auffassungen sonst auch sein möchten, forderten einen „Haircut“, was nicht weniger impliziert als einen geordneten Staatsbankrott Griechenlands.



EZB-Chefvolkswirt Jürgen Stark.

„Der Patient Griechenland ist zuckerkrank und wir sollten überlegen, ob es sinnvoll ist, ihm weiter Schokolade in die Hand zu drücken“, so Dr. Peter Gauweiler.



Prof. Dr. Dr. h.c. Brun-Hagen Hennerkes, Vorstand der Stiftung Familienunternehmen.

Dabei reichte das Expertenspektrum vom überzeugten Euroverteidiger Professor Dr. Peter Bofinger über den Chefvolkswirt der Deutschen Bank, Thomas Meyer, bis zu Ifo-Präsident Professor Dr. Hans Werner Sinn, der weitere Hilfen skeptisch sieht und – ebenso wie Meyer – eine Um-

schuldung des Landes für unumgänglich hält. Die Konsequenzen eines Staatsbankrotts seien ohnehin bereits jetzt zu berücksichtigen: Ein Anstieg der Arbeitslosigkeit und die massive Streichung staatlicher Leistungen, die Hellas an den Rand eines gesamtgesellschaftlichen Nervenzusammenbruchs bringen. Eine Operation am offenen Herzen also, wie Deutsche-Bank-Mann Meyer betonte. Einig war sich die Runde darin, dass die Stabilitätskriterien in Zukunft konsequenter anzuwenden sind. Als „politisches Projekt“ brauche der Euro verlässliche Regeln, die für jedes Mitglied der Währungsunion gelten. Gerade in einer Zeit, in der auch die europäischen Institutionen mangels geeigneten Personals und zweifelhafter demokratischer Legitimierung an Ansehensverlust leiden, sei die Währung als vereinigendes Element wichtiger denn je. Die Solidarität dürfe aber nicht über das volkswirtschaftlich erträgliche Maß strapaziert werden.

Als langjähriger Eurokritiker war CSU-Legende Dr. Peter Gauweiler MdB der maßgebliche Dreh- und Angelpunkt der Diskussion. Erfrischend bodenständig stellte er die Thesen der Finanzexperten infrage und verwies auf die nationale Eigenständigkeit der Staaten. Der Euro dürfe nicht zu einem Projekt werden, das die europäische Idee zerstöre. Schon jetzt spüre jeder ausländische Beobachter in den Straßen Athens eine feindlich gesinnte Stimmung gegenüber der EU, die auf der anderen Seite als Geldgeber benötigt werde. Am Ende der Diskussion brachte Gauweiler die Grundskepsis der Konferenz dann auf den Punkt: „Der Patient Griechenland ist zuckerkrank und wir sollten überlegen, ob es sinnvoll ist, ihm weiter Schokolade in die Hand zu drücken.“

Mehr unter: www.welt.de